



1926-04-22

Fulnek, die Stadt des Comenius

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260422&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, "Fulnek, die Stadt des Comenius" (1926). *Essays*. 582.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/582

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Fulnek, die Stadt des Comenius.

Von **Blanche Kübeck.**

In milder Oktobersonne, vorbei an Wiesen, die leise verfärbte Bäume umfassen, an felsigen Flußtälern und duftigen Weiten, dunklen Wäldern, gleich Juwelen hingestreuten Hänschen, alles traumgesättigt, nach Brünn; bald darauf in diesem unirdischen Glanz opalisierender Farben nach Burg Pernstein, die nun, gebadet im weichen Licht, doppelt visionär von ihrer Höhe blickt. Durch den alten träumenden Burggarten führt unser Weg abwärts längs südlich beschienener Terrassen, an denen Pfirsiche und Feigen reifen, Dahlien, Astern und Rosen blühen. Immer hoch ober wie eine leuchtende Wolke, die Burg, vom tiefblauen Himmel abgehoben. Raschelndes Laub, verwittrte Steinfiguren, bemooste Stufen, Buchen gleißend wie Gold. Im Wald verborgen, eine Grabplatte im Empiregeschmack: drei trauernde Frauen, oben ein Schwert, eine gelöschte Fackel, ein Helm. Ueber sattgrün bewachsenen Hügeltreppen in einer Grotte die weiße Steinfigur Apolls des Kythariden, und auf einer Gartenfläche im Schutz der Burg ein Pavillon des Dixhuitième, Gemüsebeete, alte knorrige Apfelbäume, blaugrün verschattet, früchteschwer. Ganz oben, gleichsam schwebend, der goldbesonnte Gralsbau mit seinen zweiunddreißig Erkern, feinen Türmen und Zi[nn]en, unwirklich wie ein Märchen. Fülle des Herbstes. Burgfriede; abends dann ein violetter Himmel, bleich verzitternd und zartsilbern die Venus über den stumpfgrünen Weiden einer Auenlandschaft.

Weiter führt den nächsten Tag unser Weg. Die Hanna zieht vorüber. Kleine Hügelrücken wie sich bäumende Wogen, streifig braun und grün; buntgekleidete Gestalten allenthalben beschäftigt mit Rübenenernten. Gegen Norden zu das Dorf Zauchtel im Kuhländchen, wo schon ein dem schlesischen ähnlicher Dialekt gesprochen wird und mit einer Zweigbahn erreichbar Fulnek. Wiesen breiten sich hin, von sonnebesäumten Wolken überstrahlt und von Flußbäumen umstanden, die stilisiert erscheinen wie Baumkulissen auf Bildern Watteaus, Wiesen, darauf schäferlich-arkadisch die schönen Rinder des heimatlichen berühmten Schlages weiden. Herabblickend von bewaldeten Hügel die langgestreckte, vom einen Zwiebelturm überragte Front des Schlosses. Einst graften da, wo der Berg einen vorspringenden Winkel bildet, die Füllen des gutsherrlichen Gestüts, wovon Fulnek seinen Namen herleiten soll.

Bald stehen wir, während schon die Schatten sinken, auf dem länglichen Platze Fulneks, den das Schloß übergipfelt, das sich noch in leuchtendes Orange gelb hüllt. Schon gleich rechts das helle Eckhaus bannt mit seinem architektonischen Reiz unseren Blick. Reiche Stuckverzierung, Muscheln, Blumenkörbchen, eine sehr alte Madonnenstatue unter Glas; ober gedunkelte Steinbüsten längs dem Simse, in den Gitterfenstern glimmend warmrote Blumen. Aus den schmalen, flachbedachten Häusern, deren einige sich zu Barockgiebeln runden und die sich aneinanderdrängen wie eine aufscheuchte Herde, ragt, noch ein Stück Mittelalter, der graue Stadtturm auf mit der von skulptischem Weinlaub umrankten Pforte, den steinernen Wappen gewaltiger Geschlechter. Rote Geranien überall in den vergitterten Fenstern der kleinen Patrizierbehausungen, die meist Eigentum reicher Tuchmacher gewesen. Und wie erlesen, wie so ganz modern sind die seegrünen, die lachsrosa, die rostbraunen und bananenfarbenen Töne dieser Häuser! Inmitten des Platzes starrt wie ein Bündel goldener Lanzenspitzen die Gloriole der Dreifaltigkeitssäule, der zu Seiten die beiden Pestheiligen Sankt Sebastian und Sankt Rochus Wache stehen: an den beiden Enden der Diagonale erheben sich schattenhaft, düster, aus Wolken und Amoretten auffliegend, die altersgeschwärtzten Statuen Sankt Johannes von Nepomuks und des heiligen Sarkander.

Man blickt vom Platze durch einen attika- und figurenbekrönten Torbogen zu einer steilen Treppe auf, an deren Spitze uns zwei steinerne Engel in flatternd weichem Faltenwurde zulächeln. Aus gelben Ahornblättern und schwärzlich-grünen Fichtenästen wölbt sich dann eine schindelüberdachte Apsis heraus, rosenfarben getönt, würdig Rudolf Alts. Sie ist ein Teil der an den Waldeshang geschmiegtten Pfarrkirche, von deren Barockfassade das goldumstrahlte Dreieck über die Dächer des Ringes herüberglänzt. Unsere aufgeweckte jugendliche Führerin holen wir aus dem bogenförmig gekrümmten, nach einem einstigen Augustinerstift benannten Klostergäßchen. In der an Stelle eines früheren gotischen Baues errichteten Barockkirche erfreut maßvolle Vergoldung, erfreuen gute Gemälde, sehr fein verblaßte Fresken das Auge. Unter Grabplatten ruhen einstige Besitzer der Herrschaft Fulnek aus den Häusern der Schweinitz, Zierotin, Würben und der im Mittelalter in Mähren sehr mächtigen Krawarz. An den gotischen Gewölberippen des wundervollen Klosterganges mit den uralten bräunlichen Bildern, den wertvollen Holzskulpturen gewahrt man häufig ein kleines Schild, das einen heraldisch geschwungenen, von einer Lanzenspitze durchbohrten Schnurrbart trägt: das Wappen jenes rauhen Geschlechtes. Die Zeit der Hussiten, denen die Krawarz hold gewesen, gewinnt für uns glühende Farbe; man glaubt wieder den Schreckensruf zu vernehmen: „Dobek Puschala geht um!“, den Ruf, der gerade in die Osterfreude der damals Lebenden drang. Dobek Puschala, so hieß der im Kuhländchen befehlende Hussitengeneral.

Allüberall aber tritt uns hier die bedeutende Persönlichkeit des großen Jugendlehrers Amos Comenius entgegen, welcher der aus dem Volke hervorgegangenen, das hussitische Erbe bewahrenden Sekte der böhmisch-mährischen Brüder angehörte, die in Fulnek eine Hauptniederlassung besaß. Wir sehen Comenius mit dem machtvollen Apostelhaupt in pelzverbrämter, samtener Schaub, wie er seine Schüler als Rektor in der Bürgerschule von Fulnek, noch lieber wohl unter den grünenden Zweigen eines Baumes unterwies. Dichter und Denker, Pädagoge und Philosoph, Theo-, Sozio- und Philologe, Prediger Schriftsteller und Humanist, in seiner Vielseitigkeit eine Renaissancenatur, blieb doch sein wärmstes Wirken der heranreisenden Jugend geweiht. Und wie ein Wunder erscheint er, der in einer Zeit, da alle Bildung noch im lateinischen Formelwesen befangen war, es wagte, an Stelle des Latein die lebendig Muttersprache, an die des Wortunterrichtes die unmittelbare Anschauung zu setzen. Aus diesem Geiste wurde sein weltberühmter „*Orbis Pictus*“ geboren, entstand die erste, mustergültig genaue Karte Mährens im Verein mit jenen malerischen Städteansichten, die den Topographien Merians zu vergleichen sind. Er trug sich mit dem hochfliegenden Gedanken, alles damalige Wissen in eine Pansophie zu ordnen, er hoffte auf Grund der Einigung aller Konfessionen ein Reich des ewigen Friedens zu begründen. Wie weit jedoch war eine sich in blutigen Kämpfen zerfleischende Welt von der idealen Gesinnung solcher Forderungen entfernt! Als im Anfang des Dreißigjährigen Krieges klirrend die spanische Besatzung in dem blühenden Städtchen Fulnek einzog, fand Comenius, dieser Dulder von tiefer sittlicher Schönheit, samt seiner Brüdergemeinde eine gastliche Stätte beim edlen Karl Zierotin in Brandeis. Später durch die politischen Wirren und England vertrieben, folgte Comenius einem Rufe nach Schweben, wo sich Oxenstjerna, der allzeit Helle, eine Schulreform von ihm entwerfen ließ, folgte einem Rufe nach Ungarn, wohin ihn der aufgeklärte Fürst Sigismund v. Rakoczy einlud; dann durch den Krieg all seiner Habe, selbst seiner Bücherei beraubt, eilte er flüchtigen Fußes von Lissa in Polen nach Schlesien, Brandenburg, Stettin und Hamburg, um endlich in Amsterdam, der Zufluchtsstätte aller geistig Verfolgten, zu landen. . . .

Eine Mahnung an den Aufenthalt der mährischen Brüder in der Stadt ist auch jener mit seiner obersten Fensterreihe aus einem verödeten Gäßchen zu dem Platz herüberblickende Rohziegelblau,

dessen Verputz schon längst herabgeglitten: ein verschwiegener Palazzo inmitten der mährischen Kleinstadt, von der reichen Stuckeinfassung der Fenster bis zu den kohlschwarzen, grünlich moosüberschimmerten Putten des Portals Rätsel und Geheimnis. Zwei alte Dämchen gewähren uns Einlaß in gewölbte Räume im Parterre, Stuben mit eingelegten Möbeln, tickenden Uhren, den Bildnissen der einstigen Besitzer, Vater und Sohn, behäbigen Herren mit Jabots und gepuderten Haaren, über der Servante. Die Sage raunt von einem ehemals in den unterirdischen weitläufigen Gewölben des Baues vergrabenen Templerschatz. Im siebzehnten Jahrhundert versammelten sich in dem Hause die mähreischen Brüder, später erwarb es der bürgerliche Tuchhändler Elias Knur, der, wie man munkelte, den Schatz der Templer hob, sicher jedoch in dem anstoßenden Krankheit ein Spital für sechs arme Tuchmachermeister gründete und dicht dabei eine Kapelle erbauen ließ, selbst sich aber jenen, für die damalige Zeit sehr prunkvolle Palastbau schuf.

Von einer Anhöhe gegenüber winkt das Kapuzinerkloster. Wir steigen durch schmale, tirolisch anmutende Gäßchen empor, zwischen kleinen, blumenreichen Gärten vor Häusern blühend, die da und dort Fresken schmücken; besinnliche Steinfiguren der Madonna, des Wasserheiligen St. Nepomuk und des Feuerheiligen St. Florian säumen unseren Weg. An einer geneigten Lehne, vom Blaulicht des Herbstes umflossen, schmiegt sich der Friedhof hin. Durch ein schönes Gitter blickt man auf blumenumkränzte Holz- und Eisenkreuze und auf die kreisrunde Rochuskapelle, das Mausoleum der Würben sowie der aus dem Gewerbebestand hervorgegangenen Czeike v. Badenfeld, worin auch der kunstsinnige Karl v. Badenfeld schlummert, der in der napoleonischen Zeit Besitzer der Herrschaft Fulnek gewesen. Unter einem einfachen Grabstein ruht Rudolf v. Eichendorff, der liebenswürdige jüngste Sohn des Dichters Josef v. Eichendorff und Vater der Dichterin Margarete Sedlnicky. Weiter oben die moderne czechische Comenius-Schule mit einem beschwingten Standbild des großen Jugendlehrers. Vor uns ein gelbes Haus im reinsten Empire, Palmettenkapitäl, das Relief dreier griechischer Weisen ober dem Tore; ein Stück verblichener Purpurbrokatvorhang ist hinter einem der Fenster zu erspähen. Im Gärtchen glühen taufrische Rosen, dunkeln zwei zypressenähnliche Tujen, Leben und Tod verschmelzend wie in den Gärten Italiens. Gleich dabei das Kloster. Obst- und Gemüsegarten in silberverklärtes Licht getaucht, der langbärtige Bruder Prior, dessen Augen südlich glänzen, gerade beschäftigt, Fallobst einzuheimsen; eine kraftvolle Erscheinung ist er gleich jenem Pater Zachäus J.I. Davids, des Dichters der Hanna und des Kuhländchens, der seine frühesten Knabeneindrücke aus Stadt und Umgebung Fulneks gesogen. Im Hof ein Ziehbrunnen mit einem vorsintflutlichen Schöpfwerk, welches das Wasser in einen eichenen Einbaum leitet. Die Zeit scheint still zu stehen, um Jahrhunderte fühlt man sich zurückversetzt.

Das Schloß, freundlich herübergrüßend, worin die großen Gönner des einst sehr reichen Klosters wohnten und das zuletzt Eigentum der Töchter des Grafen von Flandern war, ist wegen Besitzwechsels leider nur von außen zu besehen. Vier schindelüberdachte Torelle gliedern die achtundvierzig Fenster zählende, langgedehnte Front des Schlosses; festliche Geranien lächeln uns wieder in den vergitterten Fenstern der das wappengeschmückte Portal einfassenden Rundtürme zu. Vergilbte Linden, ein versunkener Garten. Dessen Wege Fallaub bedeckt; wilder Wein, von ganz satterem Rot, über weiße, vom Zwiebelturm des neueren Schlosses überragte Mauer gleitend. Wo sind die feingestimmten Gartentempel, wo die Orangen- und Ananashäuser, von welchen die Chronisten melden? Sicherlich aber dürfte sich jetzt die berüchtigte „Klagemutter“ im Schlosse zeigen.

Von einem Baumgang schattender Kastanien schweift der Blick hinaus auf dieses Kuhländchen mit seinen Feldern und Wiesen, seinen ortbesäten Hügeln, im Morgenduft des Herbstes in schleierigem Rot, Gold und Braun erschimmernd, worunter sich das Dunkel der Nadelbäume wie ein leiser Mollton

mischt. Wie lebt hier alles von Erinnerungen! Blutige Kriegsnot, Seuchen und Brände rasten über Stadt und Ländchen hin. Grillparzer weilte als Instruktor hier auf den Gütern der gräflichen Familie Seilern; krank und verlassen erlebte er das todtraurige Gedicht: „An eine matte Herbstfliege.“ Und an seine Mutter schrieb er von Kralitz aus jenen überlegen-liebevollen Brief über seinen jüngeren Bruder Kamillo, der bei der thesesianischen Gutsherrschaft in Neutitschein amtete. Und Josef v. Eichendorff, „der gütige alte Herr im Silberhaar“, brachte seine Sommer auf dem Gute Sedlnitz zu, in traulichem Hause und vermoostem Märchengarten, wo er den Sang der Nachtigallen genoß und sogar mit Luft dem huschenden Geflatter der Fledermäuse zusah. Seine lyrische Begabung vererbte sich auf seine Enkelin, Margarete Sedlnitzky, eine geliebte Heimatsdichterin, die heute als ein Opfer der Folgen des Weltkrieges in einem alten, grauen Hause auf der Landstraße wohnt. . . .

Wir folgen nun einem ins Waldesdickicht führenden Pfad. Dort birgt sich, in den Schatten der Bäume geduckt, unscheinbar wie ein armer Exulant, die dem Andenken des Amos Comenius im Jahre 1892 zum dreihundertjährigen Geburtstag errichtete Stutzpyramide, an Stelle der Buche, unter der er gepredigt, das Denkmal des großen Jugenderziehers, Volksmannes und Denkers, dessen Geist noch heute in den Steinen dieses Städtchens atmet.

Fulnek, die Stadt des Comenius.

Von **Blanche Kübeck.**

In milder Oktobersonne, vorbei an Wiesen, die leise verfarbte Bäume umfangen, an felsigen Flußtalern und duffigen Weiden, dunklen Wäldern, gleich Juwelen hingestreckten Hänschen, alles traumgesättigt, nach Brünn; bald darauf in diesem unirdischen Glanz opalisierender Farben nach Burg Pernstein, die nun, gebadet im weichen Licht, doppelt visionär von ihrer Höhe blickt. Durch den alten träumenden Burggarten führt unser Weg abwärts längs südlich beschiedener Terrassen, an denen Pfirsiche und Feigen reifen, Dahlien, Astern und Rosen blühen. Immer hoch oben wie eine leuchtende Wolke, die Burg, vom tiefblauen Himmel abgehoben. Raschelndes Laub, verwitterte Steinfiguren, bemooste Stufen, Buchen gleißend wie Gold. Im Wald verborgen, eine Grabplatte im Empiregeschmack: drei trauernde Frauen, oben ein Schwert, eine gelöschte Fackel, ein Helm. Ueber sattgrün bewachsenen Hügelstufen in einer Grotte die weiße Steinfigur Apolls des Antheus, und auf einer Gartenschwelle im Schutz der Furg ein Pavillon des Dichters, Gemüsebeete, alte knorrige Apfelbäume, blaugrün verschattet, fruchtlastig. Ganz oben, gleichsam schwebend, der goldbesonnte Stralsbau mit seinen zwanzig Erbkern, seinen Türmen und Zinnen, unwirklich wie ein Märchen. Fülle des Herbstes. Burgfriede: abends dann ein violetter Himmel, bleich verzitternd und zartsilbern die Venus über den stumpfgrünen Weiden einer Auenlandschaft.

Weiter führt den nächsten Tag unser Weg. Die Hanna zieht vorüber. Kleine Hügelrücken wie sich bäumende Vögel, streifig braun und grün; bartgekleidete Gestalten allenthalben beschäftigt mit Rübenerrnten. Gegen Norden zu das Dorf Zauchtel im Ruhländchen, wo schon ein dem schlesischen ähnlicher Dialekt gesprochen wird und mit einer Zweigbahn erreichbar Fulnek. Wiesen breiten sich hin, von sonnenbesäumten Wolken überstrahlt und von Flußbäumen umstanden, die stilisiert erscheinen wie Baumkuliszen auf Bildern Watteaus, Wiesen, darauf schäferlich-arkadisch die schönen Rinder des bewaldeten hügeligen Schloßes weiden. Herabblühend von bewaldeten Hügel die langgestreckte, von einem Zwiebelturm überragte Front des Schlosses. Einst grafschaftlich, wo der Berg einen vorspringenden Winkel bildet, die Füllen des gutsherrlichen Gutes, wovon Fulnek seinen Namen herleiten soll.

Bald stehen wir, während schon die Schatten sinken, auf dem länglichen Plage Fulneks, den das Schloß übergipfelt, das sich noch in leuchtendes Orange gelb hält. Schon gleich rechts das helle Eckhaus bannet mit seinem architektonischen Reiz unseren Blick. Reiche Stuckverzierung, Muscheln, Blumenhörchen, eine sehr alte Madonnenstatue unter Glas; oben gedunkelte Steinbüsten längs dem Sims, in den Gitterfenstern glimmend warmrote Blumen. Aus den schmalen, flachbedachten Häusern, deren einige

sich zu Barockgiebeln runden und die sich aneinanderdrängen wie eine aufgeschuchte Herde, ragt, noch ein Stück Mittelalter, der graue Stadtturm auf mit der von skulptorischem Weinlaub umrankten Spitze, den steinernen Wappengewaltiger Geschlechter. Rote Geranien überall in den vergitterten Fenstern der kleinen Patrizierbehauungen, die meist Eigentum reicher Tuchmacher gewesen. Und wie erlebte, wie so ganz modern sind die seegrünen, die lachsroten, die rostbraunen und bananenfarbenen Töne dieser Häuser! Inmitten des Plages starrt wie ein Bündel goldener Lanzenspitzen die Gloriole der Dreifaltigkeitssäule, der zu Seiten die beiden Beschützigen Sankt Sebastian und Sankt Rochus Wache stehen; an den beiden Enden der Diagonale erheben sich schattenhaft, düster, aus Wolken und Farnen aufliegend, die altersgeschwärtzten Statuen Sankt Johannes von Nepomuk und des heiligen Sarkander.

Man blickt vom Plage durch einen attika- und figurenbehörnten Torbogen zu einer steilen Treppe auf, an deren Spitze uns zwei steinerne Engel in flatternd weichem Faltenwurf zulächeln. Aus gelben Ahornblättern und schwarzlich-grünen Fichtenästen wölbt sich dann eine schindelüberdachte Loggia heraus, rosenfarben getönt, würdig Rudolf Alts. Sie ist ein Teil der an den Waldeshang geschmiegte Pfarrkirche, von deren Barockfassade das goldumstrahlte Dreieck über die Dächer des Ringes herüberglänzt. Unferne aufgeweckte jugendliche Führer holen uns aus dem bogenförmig gekrümmten, nach einem einstigen Augustinerkloster benannten Klostergäßchen. In der an Stelle eines früheren gotischen Hauses errichteten Barockkirche erfreut maßvolle Vergoldung, erfreuen gute Gemälde, sehr fein verblakte Fresken das Auge. Unter Grabplatten ruhen einstige Besitzer der Herrschaft Fulnek aus den Häusern der Schweinitz, Hierotin, Würben und der im Mittelalter in Mähren sehr mächtigen Kravatz. An den gotischen Gewölberippen des wunderbaren Klosterganges mit den uralten bräunlichen Bildern, den wertvollen Holzschnitten gewahrt man häufig ein kleines Schild, das einen heraldisch geschwungenen, von einer Lanzenspitze durchbohrten Schnurrbart trägt: das Wappen

jenes rauhen Geschlechtes. Die Zeit der Hussiten, denen die Kravatz hold gewesen, gewinnt für uns glänzende Farbe; man glaubt wieder den Schreckensruf zu vernehmen: „Dobek Puschala geht um!“, den Ruf, der gerade in die Osterfreude der damals Lebenden drang. Dobek Puschala, so hieß der im Ruhländchen befehlende Hussitengeneral.

Allüberall aber tritt uns hier die bedeutende Persönlichkeit des großen Jugendlehrers Amos Comenius entgegen, welcher der aus dem Volke hervorgegangenen, das hussitische Erbe bewahrenden Sekte der böhmisch-mährischen Brüder angehörte, die in Fulnek eine Hauptniederlassung besaß. Wir sehen Comenius mit dem machtvollen Apostelhaupt in pelzverbrämter, samtener Schube, wie er seine Schüler als Rektor in der Bürgerschule von Fulnek, noch lieber wohl unter den grünenden Zweigen eines Baumes unterwies.

Dichter und Denker, Pädagoge und Philosoph, Theolog, Sozio- und Philologe, Prediger, Schriftsteller und Humanist, in seiner Vielseitigkeit eine Renaissancefigur, blieb doch sein warmstes Wirken der heranreifenden Jugend geweiht. Und wie ein Wunder erscheint er, der in einer Zeit, da alle Bildung noch im lateinischen Formelwesen befangen war, es wagte, an Stelle des Latein die lebendige Muttersprache, an die des Wortunterrichtes die unmittelbare Anschauung zu setzen. Aus diesem Geiste wurde sein weltberühmtes „Orbis Pictus“ geboren, entstand die erste, musterhaftig genaue Karte Mährens im Verein mit jenen malerischen Städteansichten, die den Topographien Merians zu vergleichen sind. Er trug sich mit dem hochfliegenden Gedanken, alles damalige Wissen in eine Panopthe zu ordnen, er hoffte auf Grund der Einigung aller Konfessionen ein Reich des ewigen Friedens zu begründen. Wie weit jedoch war eine sich in blutigen Kämpfen zerfleischende Welt von der idealen Gesinnung solcher Forderungen entfernt! Als im Anfang des Dreißigjährigen Krieges klirrend die spanische Besatzung in dem blühenden Städtchen Fulnek einzog, fand Comenius, dieser Dulder von tiefer sittlicher Schönheit, samt seiner Brüdergemeinde eine gastliche Stätte beim edlen Karl Hierotin in Brandeis. Später durch die politischen Wirren aus Anland

vertrieben, folgte Comenius einem Rufe nach Schweden, wo sich Oxenstierna, der allzeit Helle, eine Schulreform von ihm entwerfen ließ, folgte einem Rufe nach Ungarn, wohin ihn der aufgeklärte Fürst Sigismund v. Rakoczyn einlud; dann durch den Krieg als Flüchtling Fußes, selbst seiner Bücherei beraubt, eilte er flüchtigen Fußes von Lissa in Polen nach Schlessien, Brandenburg, Stettin und Hamburg, um endlich in Amsterdam, der Zufluchtsstätte aller geistig Verfolgten, zu landen.

Eine Mahnung an den Aufenthalt der mährischen Brüder in der Stadt ist auch jener mit seiner obersten Fensterreihe aus einem verödeten Gäßchen zu dem Platz herüberblickende Rohziegelbau, dessen Verputz schon längst herabgeglitten: ein verschwiegener Palazzo inmitten der mährischen Kleinstadt, von der reichen Stuckeinfassung der Fenster bis zu den höllschwarzen, grünlich moosüberschimmerten Putten des Portals Rätsel und Geheimnis. Zwei alte Dämonen gewähren uns Einlaß in gewölbte Räume im Parterre, Stuben mit eingelegten Möbeln, tickenden Uhren, den Bildnissen der einstigen Besitzer, Vater und Sohn, behäbigen Herren mit Jabots und gepuderten Haaren, über der Servante. Die Sage raunt von einem ehemals in den unterirdischen weitläufigen Gewölben des Baues vergrabenen Tempelschatz. Im siebzehnten Jahrhundert versammelten sich in dem Hause die mährischen Brüder, später erwarb es der bürgerliche Tuchhändler Elias Krur, der, wie man munkelte, den Schatz der Tempel hob, sicher jedoch in dem anstoßenden Gebäude als Dankagung nach glücklich überstandener Krankheit ein Spital für sechs arme Tuchmachermeister gründete und dicht dabei eine Kapelle erbauen ließ, selbst sich aber jenen, für die damalige Zeit sehr prunkvollen Palastbau schuf.

Von einer Anhöhe gegenüber winkt das Kapuzinerkloster. Wir steigen durch schmale, tirolisch anmutende Gäßchen empor, zwischen kleinen, blumenreichen Gärten vor Häusern blühend, die da und dort Fresken schmücken; besinnliche Steinfiguren der Madonna, des Wasserheiligen St. Nepomuk und des Feuerheiligen St. Florian säumen unseren Weg. An einer geneigten Lehne, vom Blaulicht des Herbstes um-

flossen, schmiegt sich der Friedhof hin. Durch ein schönes Gitter blickt man auf blumenumkränzte Holz- und Eisenkreuze und auf die kreisrunde Rochuskapelle, das Mausoleum der Würben sowie der aus dem Gewerbebestand hervorgegangenen Geheiß v. Badenfeld, worin auch der kunstfertige Karl v. Badenfeld schlummert, der in der napoleonischen Zeit Besitzer der Herrschaft Fulnek gewesen. Unter einem einfachen Grabstein ruht Rudolf v. Eichendorff, der liebenswürdige jüngste Sohn des Dichters Josef v. Eichendorff und Vater der Dichterin Margarete Sedlmich. Weiter oben die moderne tschechische Comenius-Schule mit einem beschnittenen Standbild des großen Jugendlehrers. Vor uns ein gelbes Haus im reinsten Empire, Palmettenkapitäl, das Relief dreier griechischer Weisen ober dem Tore; ein Stück verblühener Purpurbrokatvorhang ist hinter einem der Fenster zu erspähen. Im Gärtchen glühen tauftrische Rosen, dunkeln zwei zypressenartige Tuien, Leben und Tod verschmelzend wie in den Gärten Italiens. Gleich dabei das Kloster. Obst- und Gemüsegarten in silberverklärtes Licht getaucht, der langbärtige Bruder Prior, dessen Augen südlich glänzen, gerade beschäftigt, Fallobst einzuheimsen; eine kraftvolle Erscheinung ist er gleich jenem Vater Zachäus S. J. Davids, des Dichters der Hanna und des Ruhländchens, der seine frühesten Knabeneindrücke aus Stadt und Umgebung Fulneks gesogen. Im Hof ein Ziehbrunnen mit einem vorfünftulichen Schöpfwerk, welches das Wasser in einen eichenen Einbaum leitet. Die Zeit scheint still zu stehen, um Jahrhunderte fühlt man sich zurückverlegt.

Das Schloß, freundlich herübergrüßend, worin die großen Gönner des einst sehr reichen Klosters wohnten und das zuletzt Eigentum der Töchter des Grafen von Flandern war, ist wegen Besitzwechsels leider nur von außen zu besehen. Vier schindelüberdachte Torelle gliedern die achtundvierzig Fenster zählende, langgedehnte Front des Schlosses; festliche Geranien lächeln uns wieder in den vergitterten Fenstern der das wappengeschmückte Portal einfassenden Rundtürme zu. Vergilbte Linden, ein verunkelter Garten,

dessen Wege Falllaub bedeckt; wilder Wein, von ganz sattem Rot, über weiße, vom Zwiebelturm des neueren Schlosses überragte Mauer gleitend. Wo sind die feingestimmten Gartentempel, wo die Orangen- und Ananashäuser, von welchen die Chronisten melden? Sicherlich aber dürfte sich jetzt die berühmte „Magenmutter“ im Schlosse zeigen.

Von einem Baumgang schattender Kastanien schweift der Blick hinaus auf dieses Ruhländchen mit seinen Feldern und Wiesen, seinen ortbesäten Hügeln, im Morgenduft des Herbstes in schleierigem Rot, Gold und Braun ersimmernd, worunter sich das Dunkel der Nadelbäume wie ein leiser Mollton mischt. Wie lebt hier alles von Erinnerungen! Blutige Kriegsnot, Seuchen und Brände rasten über Stadt und Ländchen hin. Grillparzer weilte als Justizrat hier auf den Gütern der gräflichen Familie Seifers; krank und verlassen erlebte er das todtraurige Gedicht: „An eine matte Herbstfliege.“ Und an seine Mutter schrieb er von Krality aus jenen überlegen-liebevollen Brief über seinen jüngeren Bruder Ramillo, der bei der theresianischen Gutsverwaltung in Reutitschein amtierte. Und Josef v. Eichendorff, „der gütige alte Herr in Silberhaar“, brachte seine Sommer auf dem Gute Sedlmich zu, in traulichem Hause und vermoostem Märchengarten, wo er den Sang der Nachtigallen genoß und sogar mit Lust dem buschenden Gestalt der Fledermäuse zusah. Seine lyrische Begabung vererbte sich auf seine Enkelin, Margarete Sedlmich, eine geliebte Heimatsdichterin, die heute als ein Opfer der Folgen des Weltkrieges in einem alten, grauen Hause auf der Landstraße wohnt.

Wir folgen nun einem ins Waldesdickicht führenden Pfad. Dort birgt sich, in den Schatten der Bäume geduckt, unscheinbar wie ein armer Exulant, die dem Andenken des Amos Comenius im Jahre 1892 zum dreihundertjährigen Geburtstag errichtete Stuhpyramide, an Stelle der Buche, unter der er gepredigt, das Denkmal des großen Jugendlehrers, Volksmannes und Denkers, dessen Geist noch heute in den Steinen dieses Städtchens atmet.

Wir folgen nun einem ins Waldesdickicht führenden Pfad. Dort birgt sich, in den Schatten der Bäume geduckt, unscheinbar wie ein armer Exulant, die dem Andenken des Amos Comenius im Jahre 1892 zum dreihundertjährigen Geburtstag errichtete Stuhpyramide, an Stelle der Buche, unter der er gepredigt, das Denkmal des großen Jugendlehrers, Volksmannes und Denkers, dessen Geist noch heute in den Steinen dieses Städtchens atmet.

Wir folgen nun einem ins Waldesdickicht führenden Pfad. Dort birgt sich, in den Schatten der Bäume geduckt, unscheinbar wie ein armer Exulant, die dem Andenken des Amos Comenius im Jahre 1892 zum dreihundertjährigen Geburtstag errichtete Stuhpyramide, an Stelle der Buche, unter der er gepredigt, das Denkmal des großen Jugendlehrers, Volksmannes und Denkers, dessen Geist noch heute in den Steinen dieses Städtchens atmet.

Wir folgen nun einem ins Waldesdickicht führenden Pfad. Dort birgt sich, in den Schatten der Bäume geduckt, unscheinbar wie ein armer Exulant, die dem Andenken des Amos Comenius im Jahre 1892 zum dreihundertjährigen Geburtstag errichtete Stuhpyramide, an Stelle der Buche, unter der er gepredigt, das Denkmal des großen Jugendlehrers, Volksmannes und Denkers, dessen Geist noch heute in den Steinen dieses Städtchens atmet.

Wir folgen nun einem ins Waldesdickicht führenden Pfad. Dort birgt sich, in den Schatten der Bäume geduckt, unscheinbar wie ein armer Exulant, die dem Andenken des Amos Comenius im Jahre 1892 zum dreihundertjährigen Geburtstag errichtete Stuhpyramide, an Stelle der Buche, unter der er gepredigt, das Denkmal des großen Jugendlehrers, Volksmannes und Denkers, dessen Geist noch heute in den Steinen dieses Städtchens atmet.